Der Gesellschafter.

Nr. 39. Dienstag den 15. Mai **1855.**

Tages-Neuigkeiten.

Karlsruhe, 11. Mai. Am letzten Sonntage hat die Feier aus Anlaß des bekannten neuen katholischen Glaubenssatzes in unserem Lande begonnen. Ueberall wurde sie aufs festlichste und unter großer Theilnahme der katholischen Bevölkerung begangen; in Freiburg war es der Herr Erzbischof, der seines hohen Alters ungeachtet an genanntem Tage das feierliche Hochamt unter Assistenz von 10 Geistlichen celebrirte; fast an allen rein katholischen Orten fanden große Prozessionen statt.

Karlsruhe, 11. Mai. Stürme, Schloßen und heftige Regen haben unsere in schönster Blüthe gestandenen Obstbäume ihres weißen Schmuckes größtentheils beraubt, die noch vor wenigen Tagen gehegten Hoffnungen auf eine reiche Obsternte ist bereits verschwunden.

Rom, 3. Mai. Wie der „Corriere Italiano" meldet, hatte Se. Heiligkeit der Pabst den Unfall, beim Einsteigen in den Wagen vom Wagentritt auszugleiten und niederzustürzen. Se. Heiligkeit erlitt Verletzungen namentlich am Kinn, welche jedoch glücklicherweise nur leicht sind.

Madrid, 4. Mai. In der gestrigen Cortessitzung erklärte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, daß die Regierung niemals und unter keiner Bedingung in eine Veräußerung der Insel Cuba willigen werde.

Straßburg, 7. Mai. Es verlautet neuerdings in sonst wohl unterrichteten Kreisen, daß wir uns auf eine neue Militäraushebung gefaßt machen müssen. Ersatzmänner für die Armee werden jetzt mit 4000 Fr. bezahlt.

Die Industrie-Ausstellung in Paris soll am 15. Mai mit dem größten Pomp eröffnet werden. Die Eintrittspreise sind an den verschiedenen Tagen verschieden, 2 Fr., 1 Fr., 50 Cent. und 20 Cent. Freikarten bekommt Niemand. Beim Eingang wird das Geld in eine geschlossene Büchse geworfen. Eine mechanische Vorrichtung an der Thür verhindert, daß mehr als eine Person eintreten kann. Eben so wird durch eine andere Vorrichtung genau angegeben, wie viel Personen jeden Tag den Pallast besuchen. Der Bau des Pallastes dauerte 28 Monate.

Paris, 10. Mai. Pianori hat ein Kassations- und ein Gnadengesuch eingereicht.

10,000 Mann französischer Truppen, die bisher in dem Lager von Boulogne campirten, und 10,000 Mann von der englischen Fremdenlegion werden nach der Ostsee eingeschifft.

Nachrichten aus dem Lager der Verbündeten vor Sebastopol sprechen ernstlich von der Aufhebung der Belagerung, um sich mit den Russen im freien Felde messen zu können, indem die Fortsetzung der Belagerung trotz der Tapferkeit der Truppen eine große Entmuthigung hervorbringe, und die bisherigen Anstrengungen ohne namhaften Erfolg geblieben sind.

Die letzten Krimmnachrichten auf gewöhnlichem Weg sind vom 28. April: Man arbeitete vor Sebastopol an neuen und sehr starken Batterien. Es sollten unter Anderem 4 von sehr großer Gewalt bis auf weniger als 100 Meter an den Platz herangeschoben werden. In die Laufgräben wurden neue Vorräthe transportirt. Es waren Massen von Munition aus Frankreich angekommen, um die durchs letzte Bombardement verbrauchten zu ersetzen. Die Kanonade sollte am 8., 9. oder 10. Mai mit erneuerter Energie wieder eröffnet werden.

Lord Raglan berichtet an den englischen Kriegsminister: Vor Sebastopol den 6. Mai. Gestern Abend hat der Feind den auf unserer rechten Angriffsseite vorgeschobenen Laufgraben angegriffen; er wurde aber schleunigst zurückgetrieben. Wir haben 3 Todte und 20 Verwundete.

Die englische Korrespondenz vom 8. Mai schreibt: Einem Gerüchte, das in allen heutigen Morgenblättern zu finden ist, zufolge, ist es die Absicht der verbündeten Westmächte, ein neues starkes Expeditionsheer nach der Krimm zu entsenden, nachdem alle höheren Offiziere vom Fach sich dahin ausgesprochen haben; daß die Armee daselbst bedeutend verstärkt werden müsse, wenn die gewünschten Resultate: Einnahme von Sebastopol und Vernichtung der russischen Streitkräfte erzielt werden sollen. Diese neue Expeditionsarmee soll aus 50,000 Mann — Infanterie, Cavallerie und Artillerie — bestehen, und in der Nähe des Isthmus von Perekop postirt werden, um mit der Armee vor Sebastopol zu kooperiren, indem sie die russischen Truppenzüge und sonstigen Zufuhren abschneidet, oder für den Fall, daß Sebastopol fällt, der feindlichen Armee den Rückzug aus der Halbinsel wehrt.

Der „Moniteur" hat Nachrichten vom Kriegsschauplatz, die bis zum 9. Mai, 10 Uhr Vormittags reichen und die Ankunft des Generals de La Marmora mit 4000 Mann piemontesischen Truppen melden. Eine französische Korrespondenz setzt hinzu: Dieses Faktum ist insofern von Bedeutung, als es durch die den piemontesischen Truppen angewiesene neue Bestimmung beweist, daß ein großer Feldzug in der Krimm selbst eröffnet werden wird.

Das Missionsfest in Calw
am 1. Mai 1855.

Vom schönsten Wetter begünstigt, feierte der Calwer Missionshilfsverein heuer sein Jahresfest. Die Missionsfreunde aus den umliegenden Landgemeinden in einer Ent-

fernung von 4—5 Stunden hatten sich ziemlich zahlreich, viel weniger dagegen die Bewohner der Stadt Calw eingefunden. Ein lieblicher 4stimmiger Chorgesang stimmte die Herzen zur Feier. Helfer Rieger von Calw eröffnete sie mit einer Ansprache über Haggai Kap. 1., worin er in dem Bilde des aus der Gefangenschaft heimgekehrten Juda, das die Erbauung des Tempels aus dem Grunde vernachlässigte, „weil die Zeit noch nicht gekommen sei", aber des Herrn Wort wie einen Donnerschlag in ihre falsche Gedanken vernehmen mußte: „aber eure Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Häusern wohnet" — die treffende Aehnlichkeit mit der gegenwärtigen Zeit und Christenheit zeigte. Auch ihr falscher Vorwand ist: die Zeit ist noch nicht da, es müssen erst bessere Zeiten, größerer Wohlstand, günstigere Umstände kommen, dann werde auch der Eifer und die Lust zum Baue des Hauses des Herrn größer werden. Kein Wunder, wenn, trotz aller Rührigkeit und Strebsamkeit der Gegenwart, doch kein Segen da ist, und abermal in Erfüllung geht des Herrn Drohung: „Ihr säet viel, und bringet wenig ein; ihr esset, und werdet doch nicht satt; ihr trinket, und werdet doch nicht trunken; ihr kleidet euch, und könnet euch doch nicht wärmen; und welcher Geld verdienet, der legt es in einen löcherichten Beutel." Unsere Aufgabe ist freilich gegenwärtig nicht, ein Haus aus todten Steinen zu bauen, sondern einmal, uns selbst aufzubauen, als die lebendigen Steine, zum geistlichen Hause und heiligen Priesterthum, sodann von dem Baumeister uns brauchen zu lassen als Handlanger zur Herbeischaffung anderer Steine. Dieß letztere ist die Aufgabe der Mission, verpflichtet durch des Herrn Wort: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur", und ermöglicht und erleichtert durch das andere Wort: „Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende." Nur wenn die Christenheit das erste Wort erfüllt, darf sie den Segen des zweiten erfahren. An faulen Ausreden, daß die Zeit noch nicht da ist, fehlt es freilich nicht; aber der Herr und das Gewissen läßt sich so leicht nicht damit abfinden. Sie kommen hauptsächlich von drei Seiten: Von Armen, von Reichen, von Gebildeten. Wie kann man uns zumuthen, hört man die Armen sagen, für die Mission etwas zu thun, da wir mit den Sorgen für eigene Nahrung und Kleidung zu kämpfen haben. Ihnen erwidert die Mission: Wer sagt denn blos von Geld? Das Triebrad der Mission ist und bleibt kein anderes als das Gebet und die Liebe des Herzens. Uebrigens, wer war ärmer als die Wittwe dort am Gotteskasten, — und doch hatte sie ein Scherflein übrig — und als die Mazedonier nach 2. Kor. 8., die sehr arm waren und doch reichlich gaben in aller Einfältigkeit, weil sie mit Allem, was sie hatten, dem Herrn sich ergeben hatten? Die Armuth ist keine Entschuldigung. Es ist Thatsache, daß die Armen, reich an Glauben, meistens die tüchtigsten Arbeiter beim Baue des Hauses des Herrn sind; die Missionare sind meistens von Haus aus arme und geringe Leute. Was schwach ist vor der Welt, hat Gott erwählet. — Die Ansprüche sind von allen Seiten her so groß, wenden die Reichen ein, daß wir nicht Geld genug für unsere Armen auftreiben können, und nun solle man gar das Geld übers Meer, weiß nicht wohin, senden! Aber die Mission will, wie gesagt, ihre Sache nicht zur Geldfrage, sondern zur Glaubensfrage gemacht sehen; sie ruft solchen Reichen dringend zu: Lasset Euer Geld einstweilen im Beutel, lasset Euch aber selber etwas vom Herrn schenken, ein Senfkörnlein Glaubens und ein Fünklein lebendiger Christenliebe, und das Herz wird dann schon die Hand bewegen, und die Hand den Beutel öffnen. — Die Gebildeten endlich wenden ein: die Zeit ist noch nicht da, die Heiden zu beglücken; Geld, Zeit und Kräfte werden noch unnütz verschwendet; auch die Art und Weise, wie die Mission getrieben wird, gefällt uns nicht. Die Mission antwortet nichts, wenn sie bösen Willen zu Grunde liegen sieht; die andern aber weist sie darauf hin, daß Tadeln leichter sei als Bessermachen, und ladet herzlich ein: Kommet und sehet! Dann fället das Urtheil; machet bessere Vorschläge, decket nur auf die Schäden, strafet nur die Fehler, die ihr der Mission vorwerfen zu können glaubet, aber denket nicht, der heiligen Missionspflicht Genüge zu leisten, wenn ihr vornehm derselben den Rücken kehrt; bedenket das schwere Wort: Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Die Mission legt insbesondere die zweite Bitte des Vaterunsers ans Herz, als die eigentliche Missionsbitte, und fügt zu Luthers Auslegung: wir bitten in dieser Bitte, daß das Reich Gottes auch zu uns komme — noch mit vollem Recht hinzu: und durch uns.

Sofort betrat Dr. Barth die Kanzel und sprach etwa folgende Worte: Ich habe die Aufgabe, den Jahresbericht zu erstatten; dieser ist kurz beisammen. Ich kann da blos von dem eingegangenen Gelde berichten; denn was in den Herzen und von den Herzen geschehen ist, das weiß ich nicht; davon müßte der Jahresbericht droben im Himmel geholt werden. Was aber in der Heidenwelt selbst geschehen, das lasse ich lieber die Männer berichten, die nach mir auftreten, die selbst Augen- und Ohrenzeugen davon waren. Also: ein wenig Geld haben wir eingesammelt; früher waren die Einnahmen schon doppelt so groß; Opfer vom Missionsfeste und Missionsstunden 112 fl., Geschenke von der Stadt Calw 352 fl., vom Lande der Umgegend 5600 fl. In frühern Jahren betrugen die Einnahmen schon 11,000 fl. Es ist aber wahrlich keine Zeit zum Abnehmen, sondern zum Zunehmen, keine zum Rückwärts-, sondern zum Vorwärtsgehen. Vor 40 Jahren haben nicht nur die Schuster und Schneider von der Mission nichts gewußt, sondern auch viele Pfarrer haben die Sache nicht einmal dem Namen nach gekannt, und es hat vor noch nicht so langer Zeit ein einzelner Mann leicht Alles wissen und behalten können, was die Mission durch die Brüdergemeinde, durch die hallisch-dänische Missionsgesellschaft, und dann später durch die Basler Gesellschaft gewirkt hat. Jetzt aber ist der Stoff so groß und reich, daß er einem einzelnen Missionsfreunde bereits über den Kopf gewachsen ist. Wir wollen Gott dafür danken, besonders dürfen wir Württemberger die Gnade Gottes preisen; je mehr wir danken dafür, desto thätiger werden wir werden. Ja das Arbeitsfeld ist ein erstaunlich großes geworden. Ich erinnere an China, mit seinen fast 400 Millionen Seelen, die — wenn wir sie an uns Kopf für Kopf vorüberziehen lassen könnten, 13 Jahre dazu nöthig hätten. Da stehen etliche und

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

80 Mann in der Missionsarbeit, und von den 2 Millionen Bibeln und N. Testamenten, die kürzlich hauptsächlich die englische Mission dort ausgesät hat, kommt doch nur eine oder zwei auf eine Anzahl Leute, die einer unserer Dorfgemeinden entspricht. Ja, in der That, das Geben und Beten ist am Platze. Viele geben nach Kräften, viele weit unter den Kräften zum Bau des Hauses des Herrn, viele nach Kräften und über Kräfte den Götzen der Welt. Sie mögen sich von einem indischen Fürsten beschämen lassen, der, nachdem lange von einem sogenannten Götzenjäger (Leute, die darauf ausgehen, die Reichen zu Wallfahrten nach Götzentempeln zu bewegen, womit immer Tempelgeschenke verbunden sind) vergeblich in ihn gedrungen worden, eine Wallfahrt zu thun, endlich nachgab und mit Geldsäcken erschien, aus welchen er den Fußboden des Tempels mit Silberstücken im Werth von 120,000 fl. und als er auf die Frage: „ist's genug?" vom Priester die Antwort erhielt: „es ist ja nur Silber!" mit Goldstücken belegen ließ. — Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg; wer dem Herrn Jesu will eine Freude machen, dem gibt derselbe auch die Mittel dazu. Es ist keine Zeit zum Abnehmen und Abbrechen im Bauen, denn je mehr Licht hineindringt in die Heidenwelt, desto mehr Seelen begehren darnach und drängen sich herzu. Wer da glaubt, er könne zu viel thun, der hat Jesum nicht lieb und kennt ihn nicht. — Ein englischer Prediger hatte eine große Missionslandcharte, auf welcher die Heidenländer schwarz, die muhammedanischen grün, die katholisch-christlichen roth und die evangelischen golden bemalt waren. Er brachte sie einem Maler zum Ausbessern. Derselbe meinte nun die Charte wesentlich zu verschönern, wenn er mehr Gold darauf anbrächte. Als aber der Prediger ihm die Sache erklärte, so äußerte er voll Verwunderung: „Glauben Sie denn, daß Sie es noch erleben, daß die Welt vergoldet wird?" Ja, es thut allerdings Noth, daß man mehr Gold auf der Weltcharte anbringt! —

Nach Dr. Barth betrat Missionar Schmidt aus Sierra Leone, ein Württemberger, die Kanzel, und knüpfte an den Tageslosungstert der Brüdergemeinde an, Jes. 5, 26.: „Er wird ein Panier aufwerfen ferne unter den Heiden und dieselbigen locken vom Ende der Erde." Diese Worte, sprach er etwa, verbunden mit denen des Herrn Jesu: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur, möchten zu der Frage veranlassen: Wie kommts, daß die Welt noch nicht mehr vergoldet ist? daß Missionare in ihrer Blüthe dahinsterben? daß Andere, die gerne arbeiten möchten, wegen Krankheit ihren Posten verlassen müssen? daß es Missionsgesellschaften so schwer wird, Beten des Evangeliums unter die Heiden zu bekommen? daß diese selbst oft und viel und lange auf dem Arbeitsfelde vergeblich und fruchtlos stehen? Aber es sind thörichte Fragen; es sind Fragen unserer eigenen Gedanken. Wir haben nichts zu thun, als uns nach zwei Seiten hin zu prüfen: ob wir nachkommen dem Worte: Gehet hin in alle Welt ꝛc., und wenn wir das nicht können bei allem guten Willen — ob wir dem andern Worte entsprechen: „Bitet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in die Ernte sende"? Wir müssen freilich sagen, beim Hinblick auf das was noch zu thun ist, es ist noch wenig geschehen, und die Mission harret mit Sehnsucht auf die Zeit, da die Fülle der Heiden wird eingegangen sein. Aber dennoch müssen wir zugleich auch sagen: der Herr hat Großes gethan, deß sind wir fröhlich. Denn es ist ja schon Freude über einen gerreteten Sünder im Himmel, — und wir sehen mehr! Das Evangelium hat so tiefe Wurzeln in der Heidenwelt geschlagen, das Bächlein rauschet wie ein Strom voller und voller daher. Wir dürfen freilich auch nicht übersehen, daß die Mission durch viel Kampf, Noth und Gedränge gehen muß. Ich will ein paar Züge davon aus meiner eigenen Station vorhalten. Ist je eine Mission mehr geprüft worden, als Sierra Leone? hat je eine mehr Leute gekostet? woher kommt Sierra Leones Name: „das Grab der Weißen"? Viele Jahre lang, besonders 1815—1817, starben am Klimafieber jährlich 10—12 Missionare. 1841 im Frühjahr starb meine eigene Gattin unter den schmerzlichsten Umständen, ich selbst lag 2 Tage bewußtlos da; 1845 starb meine zweite Gattin an demselben Fieber; 1849 erkrankte meine dritte, und als ich schmerzgebeugt an ihrem Bette stand, da trat ein Neger zu mir: Massa, sei nicht betrübt, wir Neger beten, daß deine Frau nicht sterbe. Ihr Gebet ward erhört. Ich mußte, vom Fieber geschwächt, wiederholt nach England. Wir verlassen schmerzlich ungern unsere Gemeinden, aber wir müssen oft um des Herrn willen. — Doch die Trübsal bringt herrliche Früchte. Noch vor 36 Jahren kannte keine Seele auf Sierra Leone (auf der Westküste Afrikas) den Namen Jesu. Jetzt sind dort 13 wohlgeordnete Gemeinden mit 70 Lehrern aus ihrer Nation, die meist von ihnen selbst besoldet werden; bald werden die Eingebornen auch die Missionare besolden. Ueber den Gräbern der 300 dort verstorbenen Missionare stehen 9000 Christen als ein Licht in der Heidenwelt, brennend von Verlangen zu ihren heidnischen Landsleuten in Afrika mit der Bibel in der Hand zu gehen und ihnen das Evangelium zu bringen. In Lagos und Abeokuta ist bereits die Mission fast ganz allein von Negern angefangen worden. Die heidnische Nachbarschaft von Sierra Leone unterscheidet sich von diesem wie die Nacht von dem Tage, obgleich auch in Sierra Leone selbst, wo außer den christlichen Negern noch 141,000 heidnische sind, noch viel Nacht ist. Doch stehen davon circa 20,000 unter wohlthätigem christlichem Einfluß. Auch den Negern sieht man es an ihren Gesichtszügen an, ob sie Christum bekennen oder noch dem Satan dienen. Auf dem Gesichte des christlichen Negers liegt ein freundlicher, geheiligter Zug, wie Satanszüge auf dem Heiden-Neger. Ach, wenn man diese Satansknechtschaft sieht, diesen Götzendienst, womit sie Ameisenhäufen, Steinen und Hölzern ihre Opfer von Reis und Palmöl bringen, diese scheußlichen Zaubereien und über alle Beschreibung gräßlichen Sklavenhandel — wer will da sagen: die Zeit ist noch nicht da, der Herr hat uns noch nicht gedungen in Seinen Weinberg? — —

Die Feier beschloß Inspektor Josenhans vom Missionshause in Basel, aus dessen zweistündigem Vortrage Referent nur einen magern Abtrag zu geben im Stande ist. Er bezeugte seine herzliche Freude, die ihm schon längst lieb gewordenen Brüder dieses Missionsbezirks auch von Angesicht zu sehen und zu begrüßen. Er kann seinem Freunde Dr. Barth nicht ganz Recht geben, daß die Calwer Mis-

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

sionsfreunde wenig gegeben haben. Ich will, sprach er, bald zeigen, daß sie mit einem einzigen Worte viel gethan haben. Es gibt freilich auch viele faule Missionsfreunde, wie viele faule Bäume, aber auch viele gesunde; auch viele Missionsfeinde — aber der größte ist längst besiegt, denn von ihm gilt das Wort: Nun ist die Stunde gekommen, daß der Fürst dieser Welt gerichtet wird. Mit ihm sind auch seine Anhänger gerichtet, die sich dereinst in die Mauslöcher werden verkriechen wollen an dem Tage, da der Herr der Herrlichkeit Seinen Sieg feiern wird. — Ich bin gekommen, Eure Herzen, Eure Söhne, Eure Töchter mitzunehmen. Ich könnte das nicht so freudig aussprechen, wenn ihr Euer Missionsfest vor 2 Monaten gefeiert hättet, denn da hätte ich noch nicht gehört gehabt das Wort, das ihr uns, in unserer Noth, nach Basel zuriefet: Vorwärts mit der Mission. Ja „vorwärts" gilts. Wenn man so in einem einsamen Hüttlein des Schwarzwaldes säße, da könnte man freilich glauben: die Welt stehe stille. Aber wenn man hinaus blicken will, da sieht man das Reich Gottes mit mächtigen Schritten herankommen. Man hat uns im Verdacht, wir nehmen große Pinsel, aber doch sehen manche Augen auch diese großen Pinselstriche nicht. Ich will Euch auch so ein Gemälde mit großen Pinselstrichen hinmalen; es ist ein Bild aus des Matthäus Evangelium Cap. 14 — Petrus in seiner dreifachen Situation: wie er über Bord springt — wie er einen starken Wind sieht und erschrickt — und wie ihn des Herrn Hand festhält. Wenn man mitten in der Missionssache lebt und sie in ihrem ganzen Zusammenhange übersieht und überdenkt, da darf man wohl sagen: die Mission geht auf dem Wasser, wie Petrus. Warum hatte im vorigen Jahrhundert blos die Brüdergemeinde Missionare? Sind das andere Leute, als ihr? Viele meinen freilich, sie können es auch sein, wenn sie wollten; Andere, sie wollten es wohl, aber sie können nicht. O fraget warum? fraget durch die Bank, Consistorialräthe, Prälaten, Dekane, Pfarrer, Vikare, Schulmeister, Regierungsräthe, Oberamtleute, Fabrikbesitzer, Maschinenbauer — warum sie keine Missionare werden wollen oder können? Sie haben zu viel dran zu geben. Es ist ein Springen über Bord; ein stark gläubiges Schauen ist nöthig auf den auf dem Meere wandelnden Jesus, dem man zuruft: Herr bist du's, so heiß mich kommen! In Indien ist das Missionsgebiet der Basler Mission dreimal so groß, als Württemberg, mit 4 Millionen Seelen. Vor 21 Jahren kannte noch keine Seele Jesum. Jetzt, wie anders! Ich durchzog Indien von einem Ende zum andern; ich durfte in den Götzentempeln ungehindert predigen; ich fragte oft das Volk aus allerlei Ständen, ob sie wohl glauben, daß wir mit unserer Mission bei ihnen etwas ausrichten. Sie stimmten Alle darin überein: Unser Volk und Land wird christlich werden! Dieß ist das Werk von 30 Missionaren und von 20 Jahren. In den letzten 9 Jahren bekehrten sich so viele Hindus, als in den 15 vorausgegangenen. Das Land wird weich, der Regen dringt ein! — Malasamudra gehörte unter die unfruchtbarsten Missions-Plätze, und man war oft versucht, ihn aufzugeben. Jüngst aber konnte der dortige Missionar kaum Zeit gewinnen, Hochzeit zu machen, so viel hatte er mit lichtbegierigen Seelen zu thun. — Indien wird bald von den bekehrten Hindus vollends erobert werden. Wie es politisch nicht von den Engländern, sondern von den schwarzen, von englischen Offizieren angeführten, Regimentern erobert wurde, so wird es auch von der Mission durch die Schwarzen erobert werden für das Reich Gottes. Wenn es gelingt, aus 1 Dorfe einen tüchtigen Hindu-Jüngling zum Dienste der Mission zu gewinnen, so hat man schon ein Dorf gewonnen. Die Hindus hören am liebsten aus dem Munde ihrer Landsleute das Evangelium predigen. Als der bekehrte Bramine Kaundinja seine erste Predigt unter seinen Landsleuten hielt, und ein alter Hindu gefragt wurde, wie es ihm gefallen habe? erwiderte dieser: O das war süß! die andern predigen wohl auch gut, aber dieß ist eben ein schwarzer Mann! — Was wird es werden, wenn Eingeborne selber in ihrer Weise und in ihrem Geschmacke Lieder, Gebete, Predigten schreiben! — Ich fragte einmal einen Hindu, ob es sie noch nie gereut habe, Christen geworden zu sein, da sie soviel verleugnen müssen, so antwortete er: „Ich verstehe Sie nicht." Ich alter Christ schämte mich aufs Tiefste, diese Frage gethan zu haben! — In den englischen, von der englischen Regierung unterstützten und zum Theil, wie in Mangalur, unterhaltenen Schulen ist bereits der — der Mission so ausserordentlich hinderliche — Kastenunterschied verschwunden. Die Schüler sitzen ohne Standesunterscheidung unter einander und bezahlen monatlich 1 fl. 30 kr. Schulgeld. Bei all diesen Missionsfreuden geht es dann doch auch dann und wann, wie dem Petrus. Als die Theurung eintrat, die Ernte mißrieth, Todesbotschaften nach einander kamen, wir 3 Monate in Basel ohne Geld (wir brauchen täglich 500 fl. für die Mission), doch nicht ohne Lebensmittel für unsere Zöglinge und Lehrer daheim waren, die Schulden bis auf 40,000 fl. anwuchsen: da sahen wir einen großen Wind und erschracken, wie Petrus. Die Stuttgarter wunderten sich, daß es uns fehle, aber sie hätten sich wundern sollen, daß es ihnen am Geben gefehlt. Basel ist reich, aber kann nicht alles geben, hat kurz vorher einen Extrabeitrag von 60,000 fl. gegeben. Da kam das theure ermunternde Wort aus Calw: Vorwärts, vorwärts! — Und es blieb nicht allein; auch von dem übrigen Deutschland, England, Schweiz, Frankreich, Rußland, Amerika erscholl dasselbe Wort: Vorwärts! — Der Brief eines Zöglings in Basel, an eine Frau in Stuttgart geschrieben, hat 1800 Thaler eingetragen. Er kam nämlich nach Schleswig, dort in öffentliche Blätter. Ein Pfarrer schrieb bald darauf: Er habe erst für die armen Schlesier große Summen gesammelt, ebenso für die rheinische Missionsgesellschaft, da habe er den Muth nicht gehabt, noch einmal zu bitten für Basel. Aber der Herr habe ihm keine Ruhe gelassen, bis ers gethan, hier seie die Frucht davon. Das Blatt kam nach Danzig, dort richtete ein Mennoniten-Prediger eine Bitte an seine Konfessionsgenossen und der Erfolg war ebenso gesegnet. So hat die Mission die rettende Hand ihres Herrn erfahren dürfen. —

Ein kräftiges Gebet des theuren Redners schloß die vierstündige Feier, die gewiß bei den Zuhörern in unvergeßlichem Andenken stehen wird! —

Hölle

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw